Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 15. 9. 1935 | Nr. 37

Ein deutscher Rebell.

Hermann Löns.

Zu Culm an der Weichsel hat Hermann Löns sein Leben begonnen. Vater und Mutter aber waren Westfalen.

Niedersachsen bedeutet für Hermann Löns nicht nur Lösung der besten schöpferischen Kräfte, sondern tatsächliche jahrhundertlange Heimat von Blut und Geschlecht. In Hermann Löns beginnt der wesentlichste eines jahrhunderte alten Geschlechts, gleichsam als die Stimme dieses, seinen Weg.

Beginnt ihn als Rebell. Lebt ihn als Rebell wider Bürgertum, wider Maske, und Entartung. Beendet ihn als Rebell für deutsche Ehre und Freiheit. Stirbt als Rebell für ein kommendes Reich.

Über sein Leben haben Berufene und Unberufene Bände und Werke geschrieben. Sie zerschrieben und zerredeten ein Schicksal.

Wir werten den Mann nach seinem Werk und nach seiner Haltung angesichts des Todes. Löns' Werk war in der Erkenntnis unserer Art und unseres Lebensgesetzes, in der Schau der Notwendigkeiten und in der Klarheit der Formulierung dieser seiner Tagen weit voraus. Als Freiwilliger, bald 50 Jahre alt, fiel Hermann Löns am 26. Scheiding 1914 bei Loivre an der Westfront.

Sein Leben war Tat und keine Phrase, war Einsatz und Opfer. Demnach ist eine Einheit vorhanden zwischen Wort und Leben, es ist kein Bruch da zwischen Werk und Haltung. Dies sei hier betont.

Wir Jungen verzichten auf die „Intimitäten" aus dem Leben derer, die uns in ihrem Werk wesentliche Gedanken gaben, die uns zu den Quellen Beweis erbringt, daß sie Kraft und Haltung besitzen.

Und das Sterben vor dem Feind ist uns immer noch der Ehren erste und der Taten größte.

Anstoß zum Werk.

An der Entwicklung des Dichters hat seine Jugendzeit maßgeblichen Anteil. Jene Zeit im Weichsellande, da er Tier und Pflanzen belauschte und ein Einsamer, ein Sucher und Wanderer in Wald und Heide wurde. Wie stark in jeenn Jugendjahren die Natur auf ihn wirkte, können wir aus seinen eigenen Worten erkennen:

„Als ich ein Junge war mit blondem Zottelkopf und Armen und Beinen, die aus der stets zu kurzen Jacke und den ewig zerrissenen Hosen herauswuchsen, da kannte ich das schöne Lied nicht, und doch drang es in mir, wenn die Traubenkirsche am Bach ihr grünes Kleid anzog, wenn alle Vögel sangen und die gelben Schmetterlinge flogen aus dem braunen Falllaub die Frühlingsblumen kamen, weiß und gelb und grün und rot und blau wie heute. Es steht die Welt in Blüte. Und dann mußte ich hinaus, ganz allein, in den Buchenwald am See, wo der Frühling einzog mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel. Und wenn dann die Sonne die kalten Buchenstämme warm tönte und alles blitzen und leuchten ließ in meinem Walde, das Alte und das Neue, das Lebendige und das Tote, das junge Grün und das alte Laub, das dürre Gras und das frische Moos, die trockenen Reiser und die saftigen Blätter, dann zog Frühlingstrunkenheit in mein Jungenherz, und mit lachenden Augen sah ich in den lachenden Tag."

In Einheit mit der Natur.

Löns hat uns, wie kein anderer auf deutschem Boden, wieder die Brücke zur Natur geschlagen. Er war begnadet zu dieser Sendung. Denn er hat selber die Heimat gefunden in jener großen Kraft Gottes. „Mit allem, was um mich lebt und webt," so schreibt er, „stehe ich auf du und du: mit dem gelben Sande, mit dem bunten Gestein, mit den Bäumen und den Blumen und mit allem, was da kreucht und fleucht, singt und summt."

Wunderbar stark ist in Löns das Erlebnis der Natur und gleich bewundernswert das Vermögen — dieses Erlebnis in lebendige Worte zu formen, zeitlos und dauernd hineinzubauen in das Bewußtsein des Volkes für heute, morgen und immer.

So sagt uns sein bildstarkes Wort vom Frühling: „Ich dämmere in den Frühlingsnachmittag hinein. Wie das alles lebt und webt, das zarte Birkengrün drüben hinter dem Teich, das weiße Entenvolk im grünen Rasen, das Schwarzmeisenpaar im Eichengeäst, die dicken, ausbrechenden Kastanienknospen, die blitzblanken Starmätze hoch oben in den Wipfeln. Ein Zittern, ein geheimes Beben liegt in allen Knospen, in jedem neuen Blättchen, in jeder hellen Blüte, und aus jedem Vogelliede bebt und zittert die Liebeslust und die Lebensfreude. Und ein Duft liegt im Walde, liegt über den Wiesen, verbindet Himmel und Erde, Rasen und Wasser, Boden und Tiere, schmilzt die weißen, rotfüßigen Enten, die schwarzen Krähen und die bunten Hühner in das Gras hinein, webt die Frauen, die den Weg aufharken, in das Bild, löst aller Bäume Umrisse auf und läßt aller grünenden Formen Grenzen verschwinden in der großen weichen, warmen Frühlingsstimmung, die über das Ganze fließt."

Glaube und Gott.

Es ist ein Bekenntnis des Dichters, da er schreibt: „Wir Germanen sind niemals gläubig gewesen. Religion hatten wir immer, aber eine Diesseits-Religion: das Jenseits verwahrten wir uns für später. Mit beiden Beinen standen wir auf dieser Erde, lebten unser Leben in Zucht und Sitte, berauschen uns nicht an Wollust und Grausamkeit und brauchten daher auch nicht, wie die Asiaten, Opeate wie Reue und Buße. Zu unseren Göttern standen wir wie zu unseren Fürsten; wir zahlten ihnen pünktlich den Zins, machten Front, fuhren sie vorbei und damit Holla."

War Löns darum Heide? Oder war er gar Ketzer? Nun — einmal hat ihn einer aufgefordert, gegen das Christentum zu schreiben. Der aber bekam die Antwort: „Ich soll dagegen schreiben? Nein, mein Lieber, ich denke gar nicht daran! Prophet im Lande zu spielen? Wenn jeder den Mut hätte, er selber zu sein, wäre der Spuk sofort verflogen. Ich schreibe meine Bücher, die wirken mehr, als wenn ich dicke Bände Tendenz und Theorie schriebe."

Hermann Löns hatte den Mut, er selber zu sein. Und seine Bücher haben uns zu jenem Gott geführt, den wir in den Kirchen niemals gefunden. Zu dem Gott, der seit Anbeginn in uns und um uns lebte, der war und der sein wird und dessen stärkstes Zeugnis das Leben selber ist in seiner ganzen Fülle, Kraft und Härte. Zu dem Gott, der in unsere Fahmen lodert und der immer dort steht, wo einer sagt — ich will! Denn Gott ist in jeder Tat!

Dichter, Künder, Rebell!

So ist Löns Dichter und Künder. Künder des deutschen Gesetzes und Künder der deutschen Berufung. Er hat als erster in seinen Tagen jene Wahrheiten gesagt und von ihnen gekündet, die unserer Art Notwendigkeit bedeuten. Dies besagt, daß er ein Mutiger war und daß er Haltung besaß. Dies besagt ferner, daß er den Gesetzen des germanischen Lebens noch innerlich nahe war, daß die Wahrheiten in seinem Blute ruhten, als Erbe des Geschlechtes, und daß es der Landschaft nur als Anstoß bedurfte, um diese Wahrheiten in Worte zu formen und zu verkünden.

Sein ganzes Leben ist trotz allem Menschlichem getragen von einer großen Treue zu diesem Gesetz seiner Herkunft. Getragen von einer Treue, die Beispiel zu sein verdient.

Sein Leben ist ferner eine einzige Rebellion gegen bürgerliche Welten. Er war ein Rebell, wie wir heute Rebellen sind, wider den Geist der Träge und Satten. Wider den Geist jener bleiernen Seelen, die den Höhenflug eines Volkes zu hemmen versuchen, und die die Kräfte der Tat zu nutzlosem Formalismus verbiegen und verzerren.

Und sein Leben war zuletzt das eines Künstlers, der in die Formen der Worte Feuer goß, und sie als Brand und leuchtendes Lodern seinem Volke gab als Fackel seiner Zukunft.

(„Wille und Macht".)

Bauernrecht und Bauernmoral.

... Ein altes niedersächsisches Sprichwort lautet: „Bur blifft Bur und wann hei ook bit Klocke neegen slöppt." Dieses Sprichwort soll einen Spott enthalten; im Grunde bedeutet es ein Lob, denn es sagt: der Bauer bleibt innerlich was er ist, und wenn er sich scheinbar noch so sehr verstädtischt.

Mag der Bauer sich äußerlich städtisch gebärden, weiße Wäsche auch alltags tragen, seine Tochter in die Verbildungsanstalt schicken, Klavier und Plüschmöbel in der guten Stube haben, das ändert sein innerstes Wesen wenig; Bauer bleibt er darum doch, er denkt bäuerlich und handelt desgleichen. Mag er Verkehr mit Städtern pflegen, in der Stadt Verwandtschaft und Freundschaft haben, sie alle gelten ihm als Menschen anderer Art, als Wesen zweiten Grades, nicht als Nebenmenschen. Diesen Begriff verbindet er erst mit den Menschen, die auf der eigenen Scholle sitzen, so leben und so denken wie er selber. Bestenfalls wird er so gut Freund damit, wie unsereines mit einem besonders ausgezeichneten Vertreter einer fremden Rasse werden kann. Immer aber bleibt zwischen ihm und allen Volksgenossen, die nicht das Land mit der Flugschar brechen, nicht die Halme mähen, eine Mauer, die nicht zu übersteigen ist. Selbst dort, wo, wie in der Nähe der Großstädte, Bauern und Städter in den Dörfern durcheinander wohnen, gibt es kein Aufgehen zwischen beiden. Der Bauernstolz ist zu groß; selbst der Knecht dünkt sich mehr als der Städter, der in seiner bunten Villa wohnt und Gespann und Auto hat.

> Es gibt nichts Totes auf der Welt,
> Hat alles sein Verstand.
> Es lebt das öde Felsenriff,
> Es lebt der dürre Sand.
> Laß deine Augen offen sein,
> Geschlossen deinen Mund,
> Und wandle still, so werden dir
> Geheime Dinge kund.
> Dann weißt du, was der Rabe ruft
> Und was die Eule singt,
> Aus jeden Wesens Stimme dir
> Ein lieber Gruß erklingt.
>
> Hermann Löns

Dieser Stolz steht auf gutem Grunde, denn der Bauer ist das Volk, ist der Kulturträger, ist der Rassehalter. Ehe die Stadt war mit ihrem Lack, war der Bauer da. Sein Stammbaum reicht in die Zeiten, da noch mit der Steinhacke der Boden gelockert wurde, da er, der Bauer, als erster Zucht und Sitte dort keimen ließ, wo bisher Horden von halbwilden Jägern und Fischern ein Dasein führten, dem des Wolfes und des Otters ähnlich. Da kam der Weidebauer, zäunte die Hausstatt ein, rammte Balken in den Boden, deckte sie und verband sie mit festen Wänden; indem er mit den heiligen drei Hölzern auf dem Steinherde die Flammen erglühen ließ, nahm er Besitz von dem Lande im Namen der Kultur. Denn erst der Bauer schuf das, was wir so nennen! Fischer, Jäger und Wanderhirten haben keine oder nur geringe Kultur; aber der Bauer hat sie. Und er hatte ursprünglich eine sehr hohe Kultur, er war eben der Kulturträger. Wie hoch seine Kultur war, das lehrt uns die Edda, lehrt uns Tacitus, lehrt uns die reiche Blüte der Baukunst in der Zeit der Völkerwanderung, lehrt uns der gutorganisierte Widerstand, den die deutschen Bauern dem Ansturme des Welschtums unter Drusus, Tiberius, Germanicus und Varus und unter Charles le Manege entgegensetzten. Das lehrt uns auch der reiche kostbare Urväterhausrat, der einst das Heim des deutschen Bauern zierte und jetzt in Museen aufgespeichert ist. Die Grundlage aller Kultur hat ihre Grundlage im Bauerntum.

Dessen ist sich der Bauer wohl bewußt. Zwar nicht jeder einzelne, sondern der Bauer als Gesamtheit aufgefaßt, denn nicht der einzelne Mensch hat ein Gedächtnis, sondern auch ganze Volksschichten besitzen ein Erinnerungsvermögen, das untrüglicher, treuer und fester ist als leblose, geduldige Gegenstände wie Stein, Pergament und Papier. Kraft dieses Gedächtnisses sagt sich der Bauer: „Ehe ihr da waret, ihr Leute aus der Stadt, ob reich, ob arm, ob niedrig, war ich da. Ich brach den Boden, ich säte das Korn, ich schuf das Feld, auf dem ihr leben und gedeihen konntet mit eurem Gewerbe, eurem Handel, eurer Industrie, eurem Verkehr. Ich fand das Recht, ich gab das Gesetz, ich wehrte den Feind ab, ich trug die Lasten jahrtausendelang. Ich bin der Baum und ihr seid die Blätter, ich bin die Quelle und ihr seid die Flut, ich bin das Feuer und ihr seid der Schein." So denkt er und darf er denken. Wo wären wir, hätte nicht der Bauer die starken Knochen, die derben Nerven und das gesunde Blut gehabt? Ausgelöscht hätte uns Hunger, Pest und Krieg. Nie wieder wären wir aufgestanden nach dem Dreißigjahrkriege. Und wo wäre unser ureigenes Wesen geblieben unter dem römisch-fränkisch-französischem Lack, den uns die Zivilisation brachte, wäre deutscher Geist nicht lebendig geblieben unter den Strohdächern der Dörfer?

Wahrlich, der Bauer hat Recht, sich als das Volk zu fühlen. Daß er nicht mehr das Volk ist, daß er das Heft nicht mehr in den Händen hält, daß er nicht mehr Richter und Priester ist, die Zeiten haben das so mit sich gebracht und ihm in der Hauptsache nur noch das Recht gelassen, Volkerhalter zu sein, in Friedenszeiten und Kriegsläuften. Einst gab er sich das Gesetz, jetzt wird es ihm gegeben. Er fügt sich, er beugt sich, aber tief in seinem innersten Wesen erkennt er es nur bedingungsweise an, weil er sein uralteigenes Recht hat, seine eigene Sitte, seine eigene Moral. Tausende von Jahren älter, viel erprobter, mehr bewährter als jenes Recht, jene Sitte, jene Moral, die dem Städter entstammt. Er ist nicht so töricht, der Bauer, daß er nicht einsieht, daß er nicht mehr Gesetzgeber und Sittenrichter sein kann, er ist zu klug, um nicht zu wissen, daß ein Volk, das so viele Arten von Berufen umfaßt, nicht neue Rechtsformen und andere Sitten finden muß für sich, wenn sie auch noch so schematisch sind, noch so schablonenhaft, noch so sehr auf die Gesamtheit zugeschnitten. Er weiß das, und er fügt sich, soweit er das als Staatsbürger und Christ muß, und wacker fügt er sich, wie die Kriminalstatistik es uns lehrt, und die Tatsache, daß das kirchliche Leben nirgendswo kräftiger entwickelt ist als auf dem Lande. Er gibt dem Gesetze, was des Gesetzes ist, und der Kirche, was ihr zukommt; er geht nicht mehr auf dem Dingplatze niedersitzen zum Gericht, er weiß nichts mehr von den alten Göttern, aber an eines ließ er sich nicht kommen, eins behielt er für sich: die Bauernmoral.

Denn er weiß, was er an ihr hat; sie hat sich in langen Jahrtausenden bewährt, ist nicht fadenscheinig und brüchig geworden. Denn sie ist einfach, ist natürlich, ist praktisch, ist das Ergebnis der Erfahrungen unzähliger Geschlechter, hat mit Mode, mit fremder Art, mit abgezogenen Begriffen nichts zu tun. Sie ist das Rassezuchtgesetz seiner Art, ist der Boden für das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der Dorfgemeinde, ohne das es um das Verhältnis der Geschlechter, um die Erhaltung von Haus und Hof, um die Grenze zwischen Mein und Dein schlechter bestellt wäre. Das oberste Gesetz dieser Moral lautet: „Unmoralisch ist, was der Gemeinde schadet", das zweite Gesetz aber heißt: „Was dich nicht brennt, das blase nicht", und das dritte: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold . . ." Auf diese drei Gesetze, deren zweites und letztes Ausflüsse des ersten sind, ist alle Bauernmoral zurückzuführen; sie sind der Schlüssel zu dem Wesen des echten, reinrassigen, schollensässigen Bauerntums. Alles Schöne, Gute, Starke der bäuerlichen Art ist daraus zu erklären, und auch alles Böse, Häßliche, Schwächliche, das zumeist seinen Grund darin hat, daß der Bauer es heute viel schwerer hat, sich in seiner Art zu behaupten, da alle möglichen Kräfte und Einflüsse auf ihn einwirken, denen er einst nicht ausgesetzt war. Diese drei Gesetze sind es auch, die wie eine Mauer zwischen dem Bauerntum und dem übrigen Volke und oft auch zwischen ihm und dem Gesetze und der Kirche stehen, und die den, der den Bauern nicht kennt, leicht dazu verführen, ihn für unmoralisch im städtischen Sinne zu halten. Aber der Städter, der sieben Scheffel Salz mit dem Bauern aß, oft an seinem Herde saß und in seinem Bette schlief, ihn in Freud und Leid sah, seine Lust und seinen

Schmerz verstehen lernte, der weiß, daß das, was ihn anfangs Unmoral dünkte, Moral ist, eine andere Moral, eine ältere, ursprünglichere und oft bessere und praktischere Moral, als das Moralin-Surrogat der Stadt.

Besser ginge es uns, stände unser ganzes Recht auf dem Grundsatz der Bauernmoral. Es wäre dann weniger Haß im Lande, weniger Neid und Unfrieden, es wäre das Volk nicht so häßlich geschieden in Herren und Knechte. Ein warmes Bruderschaftsgefühl würde in allen seinen Teilen lebendig geblieben sein. Wohl gibt es auch auf dem Dorfe Herren und Knechte, aber der eine steht mehr neben, als über dem anderen, schon allein deswegen, weil jeder Bauer, ehe er den Hof antritt, Knecht seines Vaters ist, und dann auch, weil jeder zweite und dritte Sohn heute Großknecht und morgen, findet er seine Hoferbin, Bauer sein kann. Jene scheußliche Verachtung des Arbeiters, sei es dessen, der mit der Faust, sei es dessen, der mit dem Hirn schafft, wie sie unser heutiges Unternehmertum fast durchgängig zeigt, und die dem Kapitalismus notwendigerweise als Sozialismus zum Widerhall ward, kennt der Bauer nicht. Er haßt nicht, wie der Nurkapitalist, den Mann, den er für seine Arbeit entlohnen muß, denn er weiß, ohne ihn ist er nichts.

Menschen sind wir alle, lieben und hassen alle und fühlen Mitleid und Neid gleicherweise. Je enger der Kreis, je kleiner die Gemeinschaft ist, um so schärfer werden die Gegensätze sich zeigen. Trotzdem zeigt sich nirgendswo, trotz Haß und Neid im Einzelfalle, ein so inniges Gemeingefühl als auf dem Dorfe. Der kleinste Mann in seinem Dorfe steht dem echten Bauern im Herzen näher als der feinste Städter, und wenn er mit ihm auch befreundet oder versippt ist. Er muß ihm näherstehen, denn in der Dorfgemeinschaft ist jeder auf den anderen angewiesen. Es kann sich jeden Tag ereignen, daß der reichste Bauer von dem ärmsten Tagelöhner abhängiger ist, als dieser von ihm, und wenn es sich nur darum handelt, das Heu trocken hereinzubringen oder den Roggen zu mähen. Es ist freilich barer blanker Eigennutz, der hinter diesem tiefen Geheimgefühl steckt, aber wo ist das nicht der Fall?

Denn eine Moral muß praktisch sein, sonst ist sie eine Scheinmoral. Die Moral und ihr staatliches Instrument, das Recht, haben den Zweck, das Raubtier Mensch so zu zähmen, daß eines das andere nicht frißt. Das mag manchem eine unangenehme Wahrheit scheinen, bleibt darum aber doch eine. Und praktisch, rein praktisch, ist die Bauernmoral. Sie muß es sein, denn kein anderer Beruf ist so sehr darauf angewiesen, stets und in allen Fällen den Nutzen als einzige Richtschnur seines Handelns zu betrachten. Wäre das nicht der Fall, so hätten wir keinen so prachtvollen, gesunden, kernigen Bauernstand mehr, längst wäre er in Kriegen und wirtschaftlichen Kämpfen vor die Hunde gegangen. Wer dem Bauern vorwirft, er sei hart, eigensüchtig und mitleidslos, der beweist damit, daß ihm jede Logik, jedes Verständnis für rassenpolitische Fragen fehlt. Mag diese Härte, Eigensucht und Mitleidslosigkeit im einzelnen noch so böse Früchte zeitigen, im allgemeinen sind sie des Bauern beste Tugenden. Denn sie erhielten ihn am Leben in schweren Tagen, mochten es solche sein, da das Land von Blut floß, oder solche, da eine reine Handelspolitik ihm die Atemluft nahm. Wer hat denn am meisten unter dem Dreißigjahrkrieg gelitten, wer hat es verwunden, daß er sieben und mehr Jahre hintereinander das Feld nicht bestellen konnte, sich von Wurzeln, Schnecken und Fröschen, ja sogar von Leichen nähren mußte? Wo blieb die muskelmordende, nervenfressende Stadt, schickte ihr der Bauer nicht Jahr um Jahr gesundes Blut? Wäre er weich, selbstlos und mitleidsvoll, so könnte er das nicht, nur harte Männer haben harte Muskeln.

Weil aber der Bauer hart, mitleidslos und eigensüchtig ist, darum ist er auch milde, hilfreich und opferfreudig. Nicht aus Herzensgüte wieder und schlappem Mitleid, bewahre! Wieder nur aus blankem, wenn nicht bewußtem, so doch gewohnheitsmäßigem, ererbtem, überliefertem Eigennutz. Er muß es sein, denn in seinem Dorfe ist jeder Mann hart, mitleidslos und eigensüchtig, und darum hütet sich jeder vor dem anderen, wagt es nicht, ihm einen halben Fuß breit Rechtes abzupflügen.

Deshalb ist der Bauer duldsam. Jeder, ob arm, ob reich, ob sittsam, ob ungesittet, hat ein bißchen Dreck am Stecken, er selber, oder ein Vorfahr, ein Verwandter, darum läßt der Bauer fünf gerade sein, wo sein und der Gemeinde Recht und Wohl nicht verlangt werden. Mag der Arbeitsmann ein Quartalstrinker sein, treibt er es nicht zu arg, gibt er kein zu großes Ärgernis, so kümmert sich niemand darum, denn es ist seine eigene Sache, die Dorfgemeinde tut, als wisse sie nichts. Das sei lauf, meinen die Moralprotzen. Nein, das ist Klugheit, wie die gesamte bäuerliche Moral, denn die geht darauf aus, daß Ruhe und Frieden im Dorfe herrsche, weil die Interessen des einzelnen mit denen der Gemeinschaft so eng verknüpft sind, daß ohne Ruhe und Frieden das gesamte bäuerliche Leben vernichtet würde.

Aus: „Das deutsche Buch" H. Löns.
Adolf Sponholz Verlag, Hannover.

Hermann Löns.

„Ich aber will kämpfen, sonst danke ich für das Leben."

Nach einem schweren, unruhevollen Leben fand der Dichter Hermann Löns am 26. September 1914 den Heldentod. Sein ganzes Leben und Schaffen war ein einziger Kampf um die Seele des deutschen Volkes; war er doch einer der ersten Mahner und Weckrufer in einer ruhig satten, äußerlich glanzvollen und so seelenlosen Zeit. Für uns ist Hermann Löns der Wegbereiter und Vorkämpfer des Dritten Reiches. Immer noch haben solche Menschen im Leben unglücklich sein müssen, weil ihre Zeit und Umgebung sie einfach noch nicht verstehen und begreifen können. Überall sehen sie das Morsche, Falsche, überall stoßen sie auf Widerstand, auf Ecken und Kanten, weil eine junge neue Lebensform in ihnen sich übermächtigt auflehnt und andere Wege weist. „Ich will meinem Volk den Rücken mit Franzbranntwein einreiben, es mit Freude und Grimm füttern und mit Wonne und Weh tränken, damit es sich nicht verplämpert in fremder Art." Oder aber: „Wir müßten einmal wieder einen Krieg bekommen und gründliche Keile, das ist das einzige, was uns helfen kann, damit wieder Männer oder bessere Kerle an die Spitze kommen, statt dieser Knechte, die sich Herren schimpfen." Als Wegbereiter, als „Wanderer, der haltmachen muß zwischen zwei Welten, zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert, der an den alten Ketten reißt, an das Neue pocht — und in beiden nicht zur Erlösung kommt", — geht Hermann Löns seinen schweren Weg.

Er wurde am 29. August 1866 in Culm an der Weichsel geboren. Sein Vater war Gymnasiallehrer. Von beiden Eltern her hat der Knabe westfälisches Blut in sich, und als der Vater 1884 nach Münster (Westfalen) versetzt wird, kehrt Hermann Löns in seine Stammesheimat zurück. Hier findet seine Seele die Heimat. In der Einsamkeit der Lüneburger Heide, bei Tier und Pflanze und bei den Heidbauern ist Hermann Löns zu Hause, ihnen allen wird er später seine Lieder, seine Werke weihen. Mit seinem ganzen Wesen ist der Dichter im Bauerntum verwurzelt. Im „Werwolf", einer Bauernchronik, schenkt er dem deutschen Volke sein deutsches Buch. „Helf dir selber, so hilft dir unser Herre Gott", steht über dem Einfahrtstor des Wulfhofes. Herbert Blank schreibt:

„Er hat dem Werk den Untertitel „Eine Bauernchronik" gegeben. Es ist mehr geworden: die große Prophetie der deutschen Revolution und ihres tiefsten Wollens. Die Gemeinschaft ist alles, der einzelne bedeutet nur dann etwas, wenn er sinnvoll dem Ganzen zum Nutzen lebt. Aber dieses Thema ist nicht idealistisch, sondern lebenskräftig und wahr durchgeführt. Der Führer in diesem Buch, der Bauer Harm Wulf, lebt, schafft und genießt zuerst eben wie ein Bauer, also abseits von allem großen Geschehen. Hermann Löns hat seine Männer der Heide über alles geliebt, aber er hat nichts beschönigt. Er kennt sie in ihrer individuellen Abgeschlossenheit. Es muß ihnen erst das Dach einstürzen, ehe sie zum großen Ring finden. Es muß oftmals sogar erst das Haus abbrennen, denn kleinere Unbequemlichkeiten rütteln noch nicht auf. Landsknechte stehlen dem Harm Wulf ein Pferd, als er in der Stadt zu tun hat. Andere mißhandeln sein Weib, so daß sie ein totes Kind zur Welt bringt. Noch einmal rauben sie ihn aus, treiben ihm ein Pferd ab — aber erst, als er eines Tages halb wahnsinnig vor Entsetzen in der Asche seines Hauses wühlt, unter der seine Familie begraben, da erwacht in ihm der Wehrwolf, der große Führer seiner Bauerngemeinde, die sich jetzt gegen alles, was sengend und brennend durch die Heide zieht, mit Mord und Strang erhebt. Sie ziehen ins Bruch, bauen eine Burg, und von hier aus beißen sie die 30 Jahre des großen Krieges unentwegt um sich. Das alte Dorf, reich und schön, ist verloren, aber statt des zu Asche gewordenen Oedringen bauen sie das wenn auch karge Peerhobstel im Bruch. Die Freiheit geht ihnen über alles Gut, und darum kommen sie auch wieder zu Gütern."

Alle Birken grünen in Moor und Heid,
Jeder Brahmbusch leuchtet wie Gold,
Alle Heidlerchen dudeln vor Fröhlichkeit,
Jeder Birkhahn kullert und tollt.

Meine Augen, die gehen wohl hin und her
Auf dem schwarzen, weißflockigen Moor,
Auf dem braunen, grünschäumenden Heidemeer
Und schweben zum Himmel empor.

Zum Blauhimmel hin, wo ein Wölkchen zieht,
Wie ein Wollgrasflöckchen so leicht,
Und mein Herz, es singt sein leises Lied,
Das auf zum Himmel steigt.

Ein leises Lied, ein stilles Lied,
Ein Lied so fein und lind,
Wie ein Wölkchen, das über die Bläue zieht,
Wie ein Wollgrasflöckchen im Wind.

Hermann Löns

Hermann Löns lehnt rücksichtslos alles Fremde im deutschen Wesen ab. Er bahnt den Weg zu unserer neuen Geschichtsbetrachtung, die die deutsche Geschichte mit deutschen Augen sieht, die ein „Gut" und „Schlecht" nur im rassischen Sinne kennt, die den Menschen nach seiner deutschen Wesenheit beurteilt und nach seinem Sicheinsetzen für den gesamten deutschen Lebensboden.

Und nun kommen wir zu dem Dichter der Tiergeschichten und Heidebilder. Löns war mit Leib und Seele Jäger. Es ging ihm aber weniger um das Erlegen des Wildes, als vielmehr darum, die Tiere in ihren Lebensweisen genau beobachten zu können. So entstanden dann die vielen Jagdskizzen, das Schönste, was wir Deutschen in dieser Art besitzen. In seinen kurzen Erzählungen, wie in seinen Liedern zeigt er uns die tiefe Schönheit der Heide, des rosenroten Landes, wie er sie nennt. Hier in der Heide wird Löns erst ganz zum Träumer und Dichter von Tier und Landschaft, die er mit fast übergroßer Zartheit und Schönheit des Wortes besingt. Doch neben dieser Zartheit seines Dichtertums steht die rücksichtslose Klarheit und Wirklichkeit seiner Welt. Hermann Löns war beides: Träumer und Tatmensch und hat so das Wesentliche des deutschen Menschen in sich vereint.

„Brüder, ich sterbe fürs Vaterland", diese Worte seines Soldatenliedes sollten in Erfüllung gehen. Bei Herbert Blank lesen wir:

„Am 1. August 1914 stirbt der einstige Hermann Löns, der gequälte, zerrissene, der „Wanderer zwischen zwei Welten". Alles in ihm wird ruhig, alle Projekte, alle Nöte fallen ab; es bleibt eine wunderbare Klarheit. Denn die Erfüllung ist da. Es ist Irrtum, daß hier ein Müder ins Feld zog, der das Leben wegwerfen wollte. Man räume endlich mit der Legende auf. Ein Müder schreibt nicht am 6. August 1914:

„Ist das eine wunderbare Zeit. Hoffentlich werde ich genommen. Sonst gehe ich als Erdarbeiter nach Cuxhaven. Alle meine Einkünfte fallen fort. Statt 5000 bekomme ich vielleicht 150. Macht nix. Ich war 14 Tage in Sulingen bei Werkmeister, dann 8 Tage in Ostholz. Die Kriegserklärung wurde von den Heidjern mit einer wunderbaren Ruhe aufgenommen. Der Wirt Wimming bei der Kirch gab drei, nein vier Söhne fort, Lehrer Bösenberg ebenso. Keiner verzog eine Miene. Ein Männervolk. Mensch, das Leben ist so schön jetzt, daß es sich lohnt zu sterben. Was bin ich froh, daß ich mich früher nicht totschoß. Die Feder schmeiße ich in den Dreck. Das Schreiben ekelt mich."

Dies ist einer der herzlichsten deutschen Dichterbriefe. Hier hat einer bis ins Letzte zu dem gestanden, was er geschrieben. Der Dichter geht in der Tat auf. Das schönste Los, das ihm, dem das reine Nacherleben immer zweifelhaft, beschieden werden konnte.

Der ungediente 48jährige Landsturmmann erreicht es mit List und allem Eifer, bei der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments 73 angenommen zu werden. Am 3. September 1914 geht er ins Feld.

Die Strapazen waren schwer für ihn, es gab Blasen an den Füßen, aber jegliche Rücksichtnahme, welche mit Hinsicht auf seinen schon damals großen Namen vornehmlich die Offiziere des Bataillons ihm angedeihen lassen wollten, wies er ab. Er hat sich nichts geschenkt, er wollte ganz eingehen in diese große Gemeinschaft, für die er eigentlich gesungen. Am 13. September ging er in sein erstes Gefecht.

Die Kameraden haben ihn geliebt, denn alle Briefe zeugen davon, daß er in Kampf und Fraß, Kameradschaft und Einklang, der echte Feldgraue gewesen. Und es mißfiel keinem, als am 25. September laut Befehl seine Versetzung zum Regimentsstab bekannt wurde. Die Truppe wollte einen Mann von dieser Bedeutung schonen. Aber ein Mitkämpfer berichtet über die Wirkung dieses Befehls auf Hermann Löns: „Er war geradezu entrüstet und bat, den Angriff nur an jenem Tage mitmachen zu dürfen. Alle Einwände fruchteten nichts. Er brachte mich vielmehr soweit, daß ich zum Bataillonskommandeur ging, um ihm die Erlaubnis auszuwirken."

Es hat so sein müssen. Dnn bei diesem Angriff, dem er sich hätte entziehen können, kam der Tod.

*

Am 1. August 1914 starb ein brüchiges Zeitalter und alles Überlebte, was jener Niedersachse noch von diesem Zeitalter an sich trug, starb mit. Er warf es mit Jubel ins Grab. Der andere Hermann Löns, der Sänger seines Volkes, der Prophet unserer Epoche, starb nie; er lebt unter uns, lebt in jedem Schritt, den wir tun.

Die Wanderung des Menschen ist zu Ende; die des Deutschen beginnt.

Unsere Monatsnamen.

. . . Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November Dezember: diese Bezeichnungen, klanglos und unbegreiflich für unser Uhr, gebrauchen wir Tag für Tag und denken uns nichts dabei, weil wir uns eben dabei nichts denken können! denn unglaublich aber wahr, der Deutsche denkt trotz tausendjähriger humanistischer Verrenkung in seiner verstockten Hartnäckigkeit doch noch immer deutsch und nicht lateinisch.

Einst hatten wir Namen für die 12 Monde, bei denen wir uns etwas denken konnten. Sie bestanden nicht aus Papier und Blech: sie hatten Leben und Farbe, blühten wie die Blumen am Rain und ragten wie die Eichbäume des Waldes. Auf dem Boden unser innersten Eigenart waren sie gewachsen; sie flüsterten uns zu von verborgener Weisheit und rauschten kostbare Geheimnisse. Mit dem herben Hartung begann das Jahr; er erzeugte den milderen Hornung; diesem entsproß der ahnungsvolle Lenz, der zum eiszerbrechenden Ostermonde herüberführte; der bunte Wonnemond löste ihn ab, die Zeit der Blumen und der jungen Liebe, nachdem der lachende Brachet in das Land zog, um Kraft zu sammeln für den Heuet und Aust, in denen das Gras fiel und das Korn sich der Sichel beugte. Der Scheiding, der Meiding trennte den Sommer vom Herbst, der mit dem fröhlichen Weinmonde begann und im mürrischen Gilghart, dem brummigen Nebelung, Laubriß und Nachtfrost brachte, bis im Julmond, dem Weihemond, die stille Zeit kam, da die Arbeit ruhte im weißverschneiten Land.

Sind das nicht Namen, die wie Buchenlaub flüstern und wie Eichenbaumkronen? Um die es summt und knistert wie Bienengesumm und Faltergeflatter? Die Farbe und Gestalt haben, wie Blumen am Rain und Blüten im Felde? Gesichter mit redenden Augen, wie Menschen unserer Art? Hunderttausend Male mehr sind sie wert, als die römischen Einfuhrwaren aus dünngewalztem Blech, die wir dankbar und bescheiden hinnahmen, als wir sie in welcher Strohpapierverpackung ins Haus geschickt bekamen, und die nicht mehr wert sind, als leere Einmachbüchsen.

Darum ist es Zeit, daß wir sie auch wie solche behandeln und dahin schaffen, wo sie hingehören: auf den Abladeplatz für Kehrricht und Zivilisationsschnitt. Lange genug hat er uns vor den Füßen herumgelegen. Lange genug hat er uns mit seiner Eichtsnutzigkeit und Hohlheit geärgert, dieses alte Blechgerümpel; wir sind es gründlich satt. Darum Freunde und Brüder, gebt dem Müllwagenmann ein Trinkgeld, daß er uns den Kram vom Hofe besorge. Wir wollen gar nichts dafür haben; wir sind froh, wenn wir ihn los sind, von Herzen froh.

Hermann Löns.

Jungen und Mädel:

arbeitet mit an der Beilage „Jugend im Volk", indem ihr gute Beiträge einsendet!

Schenkt Euren Freunden
die Beilage
Jugend im Volk!
Sie gibt Anregungen für
Heim- und Kameradschaftsabende

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.